



Die Hasenjagd.

Eine friedliche Kriegsgeschichte aus Serbien von J. v. Wilow.

(Nachdruck verboten.)

Mit der ganzen Würde seines Vaters Alexander des Großen besetzt, sonst aber in weißen Flakjassen mit schwarzen Witzableitern, unten und oben herum in einem Schafpelz gehüllt, erschien der mazedonische Hauptling Popopolus, den wir Bürgermeister nennen, und lud den gesamten Stab, der gerade dort in Quartier lag, zur Hasenjagd ein. Der Gedanke war bestreidend. Zwar bei uns zu Hause ist längst Schonzeit eingetreten, doch hier herrschen noch Kriegszustände, und es ist für die Aufbesserung des jersischen Wildbestandes keine Verfügung ergangen, bei der geradezu sagenhaften Fruchtbarkeit aller uns zu Gesicht kommenden lebenden zwei- bis vierbeinigen Wesen auch kaum erforderlich.

Wenn schon in unserem kläglichen Klima Hasenjagden eine Strecke nach Hunderten ergeben, wie muß da erst hier das Ergebnis sein! Wir bewaffneten uns mit allem Schießesien, das aufzutreiben war, darunter erschienen auch die schrottaufbewehrten Flinten, die übrigen Karabiner und Patronenketten, eranzten die gefüllten Taschen. Wenn die Hasen, wie zu erwarten, in dichtgeschlossenen Reihen vor den Treibern einherflogen, dann konnte keine Kugel fassen. Die erst in Erwägung gezogene Maßnahme eines Maschinengewehrs wurde jedoch als unvorbereitend abgelehnt.

Plötzlich zur Stunde waren wir am Treffpunkt, die Mazedonier erst eine halbe Stunde später. Zwanzig Kette, wie aus dem Zigeunerbaron, mit langen Schnurbüchsen, statt der Gewehre, die sie ja jetzt nicht tragen dürfen, Knüttel und jeder mit einem halben Dutzend Köter an Seil, deren Rasse vom Fockel aufwärts über den Schafal zum Fleischerhund variierte.

Ein kleiner Marsch brachte uns ins Jagdrevier. Im Tale riefelte ein Bach lieblich und lehmfarben, an dessen Ufern sich ordentliche Gemütsbeete mit den Reiten vorjähriger Reiterfelder abwechselten. Hier köbnten schwarze fahlgelbe Büffel unter dem schweren Joch, an dem sie den Pflug zogen, während ein Bauer, auf einer primitiven Gege aus Dorngetripp sitzend, die umgeborenen Schollen unter feinem Gewicht verteilte.

Pappeln reichten ihre noch unbelaubten silbrigen Zweige

hoch in die Luft und standen wohlauferichtet am Bachrand. Ein paar Pflaumenbäume in Blüte waren in das rostviolette Land hineingetupft und aus der Ferne leuchteten die Schneeriefen Albanien herüber in der Morgenfonne.

Nun kam ein Hügel, das heißt, wir kamen zu ihm, da in diesem Lande halbmosammedanischen Glaubens die Berge ihre alte Gewohnheit, nicht zu folgen, wenn man sie ruft, beibehalten haben.

Der Hügel war niedrig, er war kahl, ein paar Furchen hatte das Wasser hineingerissen, da und dort standen zweigehafte, verkrüppelte Eichen, und auf diesen Hügel baute uns der Hauptling als Schützenkette auf, denn, so verkündete er mit unsagbarem Stolz, hier hätten seine Späher den Hasen festgestellt. Den Hasen? Ja. Einen Hasen? Gewiß. Einen Hasen, eine der größten, staunenswerten Seltenheiten hier zu Lande, die so ausnahmsweise auftreten, daß jedesmal unter ihrem Eindrud ein Homer geboren wird, sie in ellenlangen Hymeneten zu besingen. Diesen Hasen zu erlegen, ward uns, den geschehen Göttern, den geliebten Befreier von ferblicher Fremdherrschaft, die Ehre erwiesen, das Opfer gebracht.

Jetzt wurden die Hunde scharf gemacht. Ah, ah, sechs Säcken oder wie es sonst auf mazedonisch heißen mag, wurde ihnen zugeflüstert, geistigt, gebiebt und gerufen, bis sie alle halb kreischend vor Jagdeifer keulten, wankelten, bellten und ihre Bände fast sprenkten. Auf einen melodischen Schladtsch hin wurden sie endlich gelöst und fort führten sie, den Hügel hinan. Und richtig! Ein Hasen, der Hase, schon längst durch das Getöse benachrichtigt, ging flüchtig von dannen. Ein paar Schüssen zum Trotz durchbrach er die Jägerkette und verschwand wie ein Komet, hinter sich den Schnee fämlicher Hunde.

Da entluden wir und wollten heimziehen. Aber Popopolus, der Bürgermeister und launige Jagdfreund, belehete uns: balkanische und auch andere Hasen haben die felle, von alters her ihrem Geschlechte eingewurzelte Site, stets wieder, wie ein Verbrecher, an die Stelle ihres Ausgangs zurückzukehren. Dann erst sei der Augenblick des Schusses ge-

kommen. Nur ein wenig Geduld, und wir würden den Helden des Tages wieder sehen.

So standen wir jeder an unserem Platze, besahen uns die Vögelbildung, zählten die Primeln, die gelb und lila um uns sproßten, blickten nach den Bergen, in deren Schründen die Adler horsteten, und taten auf einem Fuß auf den andern. Besonders eifrig und junge Herren lernten schnell die Landessprache von den Treibern.

Bis die friedliche Stille durch ein selbes helles Geläut unterbrochen wurde. Die Meute nahte wieder, und vor ihr her Sajet, der Hase. Er schien nicht mehr so vernünftig wie im Anfang, der Sport dauerte ihm wohl zu lange, aber er kam pfeilergerade auf den einzigen Schützen los, der einen Drilling führte, also mußte er fallen. Eine ungeheure Aufregung demächtigte sich der Mazedonier. Von allen Seiten stürzten sie zu dem Hasenerwächter heran, um ihn auf sein Jagdglück aufmerksam zu machen, rissen an ihm, zeigten mit allen Armen nach dem Wild und vollführten einen derartigen Hüllenmarsch, daß der Hase, allen natürlichen Gesetzen des Rücklaufes trougend, in angemeiner Entfernung einen Hasen flüht und die Schützenkette entlang flüht, um sie andernwärts zu durchbrechen. Ein Schnellfeuer begann, daß es ein Wunder schien, wenn es die Bulgaren im Detz nicht alarmierte. Aber sie wußten von unseren Hasenabsichten und blieben ungerührt. Ebenso Sajet, der Hase. Er umkreiste zweimal den von uns verteidigten Hügel und hält mit Genugtuung feststellen können, daß zwar nicht er, wohl aber einer seiner Verfolger unter unserer Feuer zusammenbrach, wäre nicht auch hier das alte Sprichwort eingetroffen: Viele Hunde sind des Hasen Tod. Sie stingen ihn schließlich und machten ihn lang. Als die Mazedonier den selbsten des Tages befreiten, da war er nur noch ein klägliches Fetzen.

Abends aber gab es im Kasino Hasenbraten, verlängert mit einigen Spanferkeln, und der tote Jagdhund wurde, um Schmierigkeiten zu vermeiden, auf die allgemeine Kaffe übernommen. Für sein ehrliches Begräbnis sorgten die Mazedonier.

Die Wundbehandlung unserer Kriegspferde.

Von Dr. Alfred Gradenwitz.

(Nachdruck verboten.)

Die Behandlung kranker und verwundeter Pferde hat sich den Fortschritten der Wissenschaft angepaßt. In jahrelanger Friedensarbeit an tierärztlichen Hochschulen ist die Heranbildung eines geeigneten Veterinärkörper erfolgt, dem neben der Dämpfung der Seuchen — Kog, Milzbrand, Brustseuche, Wut, Startrampf und die gefährlichsten Räube — auch die Behandlung verwundeter und kranker Pferde obliegt.

Wenigstens bei der Behandlung der verwundeten Mannschaften im allgemeinen nur die ersten, dringenden Maßnahmen unmittelbar hinter der Front erledigt und die Patienten nach Möglichkeit ihrer weiteren Heilung in die Etappe und sogar in die Heimat geschafft werden, beschränkt sich auch der Tierarzt im Felde meistens auf die ersten Verbände und medikamentöse und kleinere chirurgische Eingriffe. Durch die Einrichtung von Sammelstellen für Leichtkranke sowie von stehenden Pferdeazaretten ist jedoch dafür gesorgt, daß auch schwer erkrankte und verwundete Tiere sorgfältige Pflege erhalten können. Die Sammelstellen für Leichtkranke ähneln in ihrer Beschaffenheit den Feldazaretten der Mannschaften; sie machen alle Frontverletzungen mit und sind für die Truppe leicht erreichbar. Die stehenden Pferdeazarette hingegen liegen weiter hinter der Front.

Eigentliche Pferdeazarette sind in keinem früheren Kriege eingerichtet worden. Die ersten Versuche liegen freilich etwa sechs Jahre zurück, und zwar wurden sie auf Anregung von Nordbaltveterinär Bisköffe gemacht, der während der Monate beim 16. Armeekorps derartige Einrichtungen schuf. Wenn sie dann auch allmählich in der ganzen deutschen Armee Eingang fanden, hat man ihre wahre Bedeutung doch erst während des letzten Krieges würdigen gelernt. Erst jetzt erkennt man, welche ungeheuren Werte dem Staate durch die tierärztliche Tätigkeit in geeignet organisierten Azaretten erhalten werden können, und daher hat man allenthalben derartige Anstalten gleichsam aus dem Nichts geschaffen. Vorbildlich ist in vieler Hinsicht das Pferdeazaret der ersten Kavalleriedivision in Ansternburg gewesen, dessen Verwaltung Major von Papen unterteilt, während die tierärztliche Leitung in den Händen von Stabsveterinär

Ohm liegt, dem der Verfasser, ebenso wie Herrn Veterinär Dr. Schwärzel, für ihre Mitteilungen über die Einrichtungen der Anstalt auch an dieser Stelle seinen Dank aussprechen möchte.

In einem stehenden Pferdeazaret kommen die Patienten zunächst zur Untersuchung auf Seuchen in eine Quarantänestation, wo sie einer klinischen Untersuchung und — zum Zwecke der genaueren Diagnose — Impfungen und Blutproben unterworfen werden. Besonders wichtig ist die Hälleinprobe, die ein fast untrügliches Mittel für die Diagnose auf Kog darstellt. Außer dieser gefährlichen Seuche, die auch auf den Menschen übertragbar ist, kommt vor allem die Brustseuche in Betracht, eine ansteckende Lungenbrustfellentzündung, für die man neuerdings im Salsarjan oder vielmehr im Neo-Salsarjan, ein vorzügliches Heilmittel besitzt.

Mit Seuchen befallene Tiere kommen in eine besondere, streng abgetrennte Seuchenabteilung, rostranke Pferde werden aber sofort getötet.

Seuchenfreie Patienten werden den einzelnen Abteilungen überwiesen, wo je nach dem vorliegenden Leiden sofort eine spezifische Behandlung eingeleitet wird. Eitrigte Entzündungen der Hufeoberhaut, Kronenkrätze, Hustenepidemie, Maut, Brandmaule, Gelenkentzündungen, Widerristgeschäden sowie natürlich Schußwunden und größere Verletzungen, kommen am häufigsten vor. In den meisten Fällen kann der Chirurg durch rechtzeitigen operativen Eingriff das Leben der Tiere noch retten.

Bei den Operationen wird überaus human verfahren: muß das Pferd zur Operation niedergelegt werden, so gelang Totalnarkose zur Anwendung; wird am stehenden Pferd operiert, so begnügt man sich — ähnlich wie bei kleineren Eingriffen am Menschen — mit örtlicher Schmerzbetäubung (durch Einspritzen von Aderalin).

Von größter Wichtigkeit ist es natürlich, daß überall in den Azaretträumen peinlichste Sauberkeit und Ordnung herrscht, auch alle sonstigen Erfahrungen auf sanitärem und speziell veterinärem Gebiet finden natürlich in einem derartigen Azaret Anwendung.

Bei der Aufnahme werden den Pferden, die voraussichtlich längere Zeit im Lazarett verbleiben müssen, die Hufe eisen abgenommen. Die Heilung nimmt natürlich, je nach Art und Schwere des Leidens, mehr oder weniger lang Zeit in Anspruch. Sobald die Patienten hergestellt sind, werden sie durch besonders sorgfältige Pflege in gute Verfassung gebracht und, damit sie bei ihrer Rückkehr an die Front bald felddienlich werden, täglich reiten.

Pferde mit unheilbaren äußeren Leiden werden, wenn sie sieberfrei sind, an den Kopfschlächer abgegeben, solche mit Fieber werden getötet und dem Abdecker übergeben.

Pferde, die nicht mehr felddienlich werden, stellt das Lazarett soweit her, daß sie noch in der Landwirtschaft Verwendung finden können.

Auf den Wiesen und Weidegärten, die vielen Lazaretten angegliedert sind, können sich übermüdete und auch in der Konvalaleszenz befindliche Pferde nach Herzenslust tummeln, was möglichst bald wieder zu Kräften zu gelangen.

Erfreulich ist es, daß die Pferdeazarette auch die Aufmerksamkeit von Tierzuchtvereinen erregt haben, und daß ihnen von deren Seite allerhand Liebesgaben für die Patienten in Form von tierärztlichen Futtermitteln, Kraftfuttermitteln, Stallböden, Mähnebürsten usw. ausgegangen sind.

Dem Ansternburger Pferdeazaret stehen zur Pflege und Wartung der Patienten 148 Mann ausnahmsbildenden Landsturms zur Verfügung, meistens Leute vom Lande, die schon mit Pferden Umgang gehabt haben und sich daher mit ihrer Aufgabe vorzüglich abfinden. Das Aufsichtspersonal besteht aus einer Anzahl von den einzelnen Truppenteilen kommandierter Unteroffiziere.

Durch die Tätigkeit derartigen Anstalten wird die Schlagfertigkeit der kämpfenden Truppen erhöht und einem Mangel an brauchbaren Pferden wirksam vorgebeugt. Außerdem aber bietet die Reichhaltigkeit des in den Pferdeazaretten vorhandenen Materials den Tierärzten eine vorzügliche Gelegenheit zur Erweiterung von Erfahrung und Kenntnis, was in der Friedenszeit nach dem Kriege der Landwirtschaft zu gute kommen wird.

Die Küche im Juni.

Von A. Burg.

(Nachdruck verboten.)

Immer noch, wie seit Monaten schon, steht die Küche und stehen die Maßregeln unter dem Zeichen fortwährender Umwälzungen. Zu Anfang des Krieges erschienen sofort eine ganze, stetig anwachsende Anzahl von sogenannten „Kriegslebensmitteln“, oder auch die allerersten können nicht helfen für die vielen Fälle, in denen die notwendigen Waren nicht zu haben sind. Am wenigsten das ist die Sache mit dem Fett. Es ist sehr einsehend für die Küche geworden, denn wenn man sich auch nur von Gemüsen und von Kartoffeln nährt, zum Bereiten solcher Gerichte gehört doch wenigstens eine beträchtliche Zutat von irgendwelchem Fett. Auch Speck ist ja eine Delikatesse geworden, der sonst die Stoff des ländlichen Arbeiters war und oft als „baurisch“ galt; Schmalz und Talg, Margarine und Kunstfette sind selten und teuer. Der Verwendung von Delikatesen ist ebenfalls Schwierigkeiten entgegen in den enormen Preisen, eine Tatsache, die in dieser Zeit des frischen Kopfaltaus sehr bedauert wird. Manche Hausfrauen helfen sich dadurch, daß sie eine Salatafette von einem Ei, Salz, Pfeffer, etwas Milch oder saurer Milch, etwas Zucker und von einem Brühwürfel hergestellter Würste zusammenrühren. Ländliche Hausfrauen, die im benedictinischen Welt von etwas Speckvorrat sind, sind mit ihrem Vieh auch für „ländlich-fittlich“ verschrienen „Specksalat“ auf der Höhe der Lage. Die Regierung hat schon im Spätherbst die Anpflanzung deutscher Delikatessen in größerem Maße angeordnet. Deutsche Delikatessen waren ja während der letzten fünfzig Jahre an vernachlässigt worden. Das seine Speisefleisch lieferten Italien und Südfrankreich, seit einigen Jahren auch die deutschen Kolonien aus den schönen dort gebliebenen Erdnissen — was galt da in der deutschen Küche z. B. das Veilchen?

Das Veilchen, aus den Samenformen der Veilchenflanze (Schlachspflanze) gewonnen, war nur in der Küche der wendischen Lausitz und des Sprendwaldes beliebt. Da gehörte es zum täglichen Bedarf der Küche und des Tisches. Die in der Delicate gebackenen Kartoffeln wurden, in Salz und Veilchenöl, gebraten, man aß Hirse und Quark mit Veilchen, auch wohl über gebratene Fische wurde Veilchen gegossen. Und das diese Kraft nicht schädlich, sondern sogar zuträglich und nahrhaft war, davon konnte der Anblick der frischen, kräftigen Gestalten der wendischen Mädchen und Jünglinge zeugen, davon die Zähigkeit und Arbeitskraft, mit der die alten Weiden und Weiden, die schon jahrelang als Altenteiler sich der Heierabende erfreuten, wieder zu dem ländlichen Ackergerät griffen, um an die Stelle der jungen Männer zu treten, die sonst hier schafften, und nun zum Heeresdienst eingezogen wurden.

Wohl, das Del aus dem Samen der Mohnförner, soll sogar einen sehr feinen Geschmack haben und ist, wie oft berichtet wird, schon längst zum Mischen mit den südländischen Olivenölen verwendet worden. Die Verwendung des Rüböls in der Küche wird sich wohl auch trotz der Kriegszeit nicht wieder finden, wenn auch der Raps wieder mehr und mehr — meist zu Futterzwecken — angebaut wird. Das Rüböl, das von ihnen sachverständig dazu „abgeglüht“ wurde, verwendete noch vor ungefähr 30 Jahren die Hausfrauen der niederdeutschen Mooregegenden zum Baden ihrer Buchweizenmischfäden, die dort die Stelle des Brotes vertraten.

Jedenfalls verdient der Anbau deutscher Delikatessen viel Aufmerksamkeit, und auch die Teilnahme der deutschen Hausfrau zwecks Verwendung der Delicate in der Küche. Daß sie einen anderen Geschmack haben, als die aus dem Süden stammenden, ist nur natürlich, aber auch hier kann man die Gewohnheit als allmählich anführen, und man wird sich schließlich auch an „deutsche Delicate“ gewöhnen, während man sonst in Deutschland die tierischen Fette besonders bevorzugte.

An Gurkenalat, der ja auch ein echtes Junigericht ist und in der Delicate gebackenen Kartoffeln nicht nur gut schmeckt, sondern an heißen Tagen auch erfrischt, ist die Zugabe von Delicate gar nicht besonders nötig. Es hat schon immer Hausfrauen gegeben, die den Gurkenalat ohne Delicate, nur mit mildem Essig oder Zitronensaft und nach Belieben auch mit etwas gewürzter saurer Milch anmachten. Neben, auch das feine Reistmilch ist jetzt „aufzusteigen“, damit sie sich wird, auch der feine Löffel Sahne, der davon abgeholt wird, läßt sich verwenden. Den Quarkfett, den es ebenfalls gibt, wenn auch natürlich teurer und in kleineren Vorräten, wird man weniger, wie es wohl ist. Friedenszeiten geschah, zu Mehlspeisen usw. verwenden, als vielmehr so an Stelle der Butter essen. Etwas glatterer, wobei man, wenn man sie hat, einen Löffel Milch hinzusetzen kann, nebst etwas Salz und, wenn man es liebt, etwas gehackten Schnittlauch. Andere Leute lieben den Quark mit etwas Zucker vermischt oder mit Zucker und Zimt bestricht.

Wenn man Aubeln haben oder sich von keinem Mehlspeck selbst herstellen kann, so kann man eine feuerfeste Form mit etwas Butter austreichen und lagenweise die nach oben nicht zu weich gebackenen, abgekühlten Aubeln nebst mit etwas Zucker, Mandeln und Rosinen gemischtem Quark einstreuen. Die Oberfläche wird mit gehobener Semmel bestreut, dann läßt man die Speise noch im Ofen $\frac{1}{2}$ - $\frac{3}{4}$ Stunden baden. Ein Notbehelf sind auch von verbrühtem Quark nebst einem Ei, einem Löffel Butter, etwas Zucker, etwas Mehl, gebacken, durch eine Presse gebräuteten Kartoffeln und gehobener Semmel gemischte Röhre, die in Salzwasser gegart werden. Wer sie nicht jäh liebt, läßt den Zucker fort.

Eine neue „Kriegsküchen-Zusammenstellung“ ist es auch, wenn man nicht nur, wie bisher üblich, Kopfsalat zu Gerichten, sondern auch als Beigabe zu bereiteten Röhren gibt. Man muß sich nur erst daran gewöhnen. Und für die fleischlose Tage, die sich selbstverständlich infolge der Fleischknappheit nicht nur auf zwei, sondern etwa 4-6 Wochentage verteilen, bestift man sich auch gern mit Kartoffeln in der Delicate, Gurkenalat und Hering. Die „eigentlich“ dazu gehörende Butter wird ausgefallen. Daß man Fischgerichte für die fleischlosen Tage empfiehlt, ist ebenfalls nur selbstverständlich. Es gibt neben den teuren Süßwasserfischen auch gute Seefische, besonders beliebt dürfte noch die Schol-

len sein, denn ob es Mai- oder Junifische sind, bleibt ziemlich das gleiche. Aber sobald es Fische gibt, die zu Räucherfischen verarbeitet, in die Großstädte des Binnenlandes verschickt werden, dämmt auch der größte Fang die enormen Preisforderungen nicht ein. Da das nun — etwa mit Ausnahme des Mehls und Brotes, deren Verbrauch und Zuteilung durch den Staat beiseite geregelt wurde — bei allen Lebensmitteln so ist, so wird man sich wohl daran gewöhnen müssen und von der Hoffnung zehren, daß der Frieden einst wieder geregelte Verhältnisse bringt.

Anfang der Aufschnitt- und Wurstwaren und des Käses greift man jetzt zu Radisheschen und Rettig, auch Suppe von frischen unreifen Stachelbeeren, zu der Brot oder trockener Zwieback gebacken wird, gibt manche Hausfrau zum Abendessen, vorausgesetzt, daß sie genügend Zucker auf ihre Zufuhr erhalten. Gerade aber für die schönen Fruchtstücke von Stachelbeeren und Radisheschen ist die Zugabe von Zucker notwendig. Die allzu große Säure bekämpft man zunächst durch 10 Minuten langes Abkochen der Beere in mit einer Messerspitze doppeltsoßensaurem Natron vermisstem Wasser.

Bunte Zeitung.

Eine Stammbucheintragung des Kadetten Hindenburg.

Ein Kadettenstammbuch aus Walsflatt, das demnachst veröffentlicht wird, enthält eine Eintragung des Stubenamerabens des Besitzers, Paul von Hindenburg. Er schreibt:

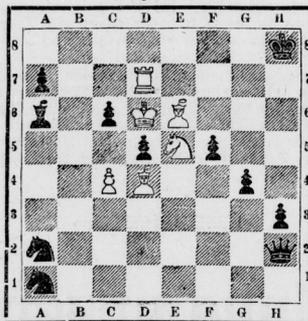
„Lange Jahre werden schwinden, Ehe wir uns wiedersehen; Weibe aber dort wie hier Ein geliebter Freund auch mit! Wenig sind der Menschen Jahre, O wie bald kommt unsre Jahre; Heil Dir, bis Dein Auge nicht, Lebe wohl, vergiß mich nicht!“

Wenn Du diese Zeilen liest, so denke an Deinen Freund und Stubenameraben P. v. Hindenburg. Walsflatt, den 9. Dezember 1860.“

1914 hat Hindenburg in einem zugefügten Wats bestätigt, daß er dieser Kadette von 1860 sei. Die Vergleichung der beiden Handschriften zeigt, daß sie in einigen Zügen trotz der dazwischen liegenden 54 Jahren immer noch die gleichen geblieben sind, — so sehr auch die schülerhafte Schrift des Kadetten von der markigen des Heerführers sich unterscheidet.

Schach.

Bearbeitet von Max Weiß.
Aufgabe Nr. 2181
von Fr. Schumann.



Weiß zieht und setzt in vier Zügen matt.
Schwarz: Kf8, Dh2, Lc4, Sg5, Bc4.
Für die erste richtige Lösung vorstehenden Meistererbes hat ein hübscher Preis aus.

Varie Nr. 2160. Damenauerspiel.

Die nachfolgende Partie wurde in Buenos Ayres gespielt, wo Capablanca seit August v. J. weilte.

- | | | | |
|--|--------|---|--|
| 1. d2-d4 | d7-d5 | Schwarz: B. S. Willegas. | |
| 2. Sg1-f3 | Sg8-f6 | Schwarz darf das Damenopfer nicht annehmen, denn es würde folgen 19. Sd7-f6!; g7x6; 20. Te4-g4!; Kf8-h8; 21. Lb2-f6! oder 19. ... Kf8-h8; 20. Te4-h4, h7-h6; 21. Th4-h6!; g7x6!; 22. S16-d5!x7 und gewinnt. | |
| 3. e2-e3 | c7-c6 | 19. Lb2x4 | Lf6xd4 |
| 4. Lf1-e3 | Lc8-g4 | 20. Te4x4 | Dd7-c7 |
| 5. d2-c3 | c7-c6 | 21. Th1-c1 | Tf8-d8 |
| 6. Sb1-a2 | Sb8-d7 | 22. Dd4-e3 | Kg8-f8 |
| 7. 0-0 | Lb8-e7 | 23. c4-e5 | h6x5 |
| 8. d1-c2 | Lg4-f5 | 24. Dd3-e4 | Tf8-d5 |
| 9. Lc1-b2 | Lh5-g6 | 25. b4x5 | g7-g6 |
| 10. Lc1-b2 | Lg6xd3 | 26. Ra1a2 | Statisch nicht Td5x5 wegen 30. De4-b4. |
| 11. Dc2xd3 | 0-0 | 30. c5-c6 | Rf8-g7 |
| 12. Ta1-e1 | Dd8-e7 | 31. b1-b2 | e4-e5 |
| Schwarz kann e3-e4 nicht verhindern. Bei 12. ... Ta8-c8; 13. e3-e4, d5x4; 14. Sd2x4, Sd7-c5; 15. Sd4x5, Lc7x5 kann für Schwarz auch nichts heraus. | | 32. De4-e5 | aufgegeben. |
| 13. e3-e4 | d5x4 | | |
| 14. Sd2x4 | S16x4 | | |
| 15. Te1x4 | Lc7-e6 | | |
| Stummege droht Sd7-c5. | | | |
| 16. Dd3-e3 | c6-e5 | | |
| 17. S13-e3 | e5xd4 | | |
| Um nach 18. Lb2xd4 und allgem. meinem Vorschlag auf e5 das Spiel acht zum Remis zu führen. Es kommt hier eine glänzende Lieberung. | | | |

Schach und Krieg.

Über dieses vielbesprochene Thema geht uns ein Schülerschreiben nachstehende geharnischte, leidet aber nur zu sehr begräbt die Philippika zu.

„Da sitzen zu Hause hinter dem warmen Ofen ein Paar Neumalgehende. Ich bin recht und schlecht — meistens mehr schlecht — für Schachpartien, gründen sich daneben an den neuesten Kriegsercimmis an, so wie sie ihnen von ihrem Leib- und Magenblatt frisch serviert werden und kommen dann endlich immer wieder auf die uralte, tauendmal wiederholte Idee: Daß das „edle“ Schachspiel ein getreues Abbild des männnerwerbenden Krieges sei. Warum ihnen dieser Gedanke, dessen Unrichtigkeit längst klar und klar erwiesen ist, so unabwehrbar imponiert ist, liegt ja auf dem Bilde. Wenn das Schach ein Bild des Krieges darstellt, dann wandern hier, die hochherzigen Schachspieler und Schieber, zu beachtenswerten Feldhern und himmelberühmten Schachgen-

leitern, die gar wohl berechtigt sind, ein Wortchen bei der gegenwärtigen Kriegsführung mitzureden.

Bei der Schachpartie, die früherer Zeiten konnte man immerhin noch mit einem Schen von Recht behaupten, daß in der Bewegung der Truppen und der Schachfiguren eine Ähnlichkeit vorliegen. Bei der heutigen Art der Kriegsführung — im Schülerschreiben — ist es nadergerade der helle Witz und eine maßlose Selbstüberhebung, eine armenische Schachpartie mit einer weltumarmenden Welterfahrung vergleichen zu wollen. Eine bemitleidenswerte Tugend, deren Wert nicht weiter zu erörtern ihres Schachbrettes reicht, sollten erst einmal einige Köcher zu uns nach Rußland heraus in die Schülerschreiben kommen, sie würden sich dann scheuen, Bäckertier zu erfinden wie „Der Krieg am Schachbrett“, sie würden sich dann schämen, die erdbeweihten, archaischen Erscheinungen der Weltgeschichte mit einem, wenn auch noch so geistvollen, Gesellschaftsspiel zu vergleichen.“

Aus Franz Gutmaners jüngst erschienenen Werke entnehmen wir nachstehende

- ### Grundzüge des Marxis.
- Hier gebe ich drei große Maximen:
1. Höchste Erzeugung aller Angriffskräfte. Man kann nie stark genug sein, nie über Genug und Erststärken verfügen.
 2. Die vereinte Verwendung aller Truppen für einen Saustschuß — des erste Schachstangefest.
 3. Die Schlacht bei Waterloo — eine arotarische, totgewonnene Schlacht — ging nur durch eine unerwartete Reserve, die Wellington erhielt, Napoleon nicht, verloren. Der Kaiser hatte alle Reserven, die er zur Hand hatte, verbraucht, und die ihm noch blieb, war weit weg, durch die bornierte Sammelgüter eines energielosen Mannes (Grouchy).
 4. Jeder Angriff ohne Reserven ist verflucht, vorzeitig, totgewonnen. 3. Konzentrierung der Truppen auf den entscheidenden Punkt. Die beste Strategie ist — immer auf dem Hauptpunkte stärker sein wie der Gegner. Daher kein einfaches Geistes, als seine Kräfte zusammenhalten, nicht zerstreuen, in Eden und Wäldern verstreuen, nicht einfallen.
 5. Energetische Verfolgung: den Gegner nicht mehr zu Atem kommen lassen, seine Zeit zum Versaufen, Niedersehen, sich erholen lassen, wenn er geschlagen ist, wenn er einmal in Notlage ist. Jeden Erfolg bis zum letzten Tropfen austrinken. Daß uns ja das Glück nicht fällt und unwillig und trüglich, wenn es uns keine volle Günst gewährt und dann, ein verletztes Weib, sich erhebt von uns lehrt!
- Schon dieser kleine Auszug, der im Grunde genommen — nichts ist, seine Zeit zum Versaufen, Niedersehen, sich erholen lassen, wenn er geschlagen ist, wenn er einmal in Notlage ist. Jedes Glück bis zum letzten Tropfen austrinken. Daß uns ja das Glück nicht fällt und unwillig und trüglich, wenn es uns keine volle Günst gewährt und dann, ein verletztes Weib, sich erhebt von uns lehrt!

Preis-Rätsel.

Rätselhafte Inschrift.



Auflösung des Preisrätsels von Nr. 21:

Waffeninschrift.

Nichtige Söhnen fanden rechtschtein ein:
Aus Halle: Frau Johanna Krausstein, Frau Elisabeth Binder, Art Brödel, Käthe Breiter, Gerhard Böke, Charlotte Beller, Martha Busse, Lotte Barth, Margarete Dieke, Kurt Ehrlich, D. Käthe, Günter Geise, Selma Giebler, Gertrud Dahndorf, Hans Günter Dahndorf, Fritz und Otto Hellwig, Margarete Horn, Deims Hartmann, Emil Köhler, Frau Julie Zippert, Fritz und Kurt Zinke, Helene Lehmann, Anna Buschmann, Wilhelm Ehlers, Marie Krausstein, Paul Müller, S. Müller, Gertrude Müller, Erika Jepschitz, Charlotte Koch, Elsa Blas, Edmund Juchacz.

Aus arie: Martha Schumann-Rügenwalde, Kurt Marind-Radeack, Selma Winter-Kielsen, Max Wilke-Diems, R. Leopold-Stöckigt, Oskar Stegmann-Rajfel, Bruno Stumme-Wülbers, Oskar Geisler-Eisenberg, Gertrud u. Charlotte Söchtig-Salungen, Frau Frieda Barth-Jözeim, A. Widos-Eisenberg, Geis. Martin (s. St. im Felde), Robert Kreißler-Jörbin, Gertrude Müllers-Rohrbeben, Margarete Kraus-Felckenberg, Albert Köpff-Rohrer, Frau Anna Kersten-Dieröhltingen, Martha Haberstrof-Verdohlschold, Ernst Feindt-Nambrun, R. Hühne-Lausagall, Hans Gruber-Merzberg, Karlo Erhardt-Diems, Karl Barber-Merzberg, Alfred Wlebsen-Köllede.

Beste ertheilte Frau Johanna Krausstein hier, und zwar: „Die Marquise von Bombardiere“ von Nabel Wagnalls, und Martha Schumann-Rügenwalde, und zwar:

„Im Schloß zu Heidelberg“ von E. Sarnier.

Nachträgliche Lösungen gingen ein:
Aus Halle: Elisabeth und Gertrud Leppin, Silba und Gertha Wamann, Frau Elisabeth Binder, Edmund Juchod, Gertha Wärdie, Lotte Gradnauer, A. Kleemann, Gertrud Kreemann, Gertrud Wülbers, Johannes Wandler, Willy Hiedelber, Wilm Knogdenhäuser.

Aus arie: Arno Dauen-Stöckigt, Gertrud Charlotte Söchtig-Salungen, Frau Martha Wlede-Diems

